

schönen Auswertung der Notizen eines Kölner Studenten aus dem 15. Jahrhundert ablesbar ist. Schwinges selbst unterscheidet im lesenswerten Vorwort zwischen „Input-Studien“, in denen er sich mit dem Zugang zu den Universitäten, Größenordnungen, räumlicher und sozialer Herkunft, Migrationen, Schnittstellen zwischen gesellschaftlicher und universitärer Rangordnung befasst habe, und „Output-Studien“, in denen es um die Karrierechancen der Studierenden, die soziale und kulturelle Wirkung der Akademiker in der Gesellschaft, die „Grundlegung der neuzeitlichen Wissensgesellschaft“ gegangen sei (Vorwort S. X f.). Seit geraumer Zeit werden in einem von Peter Moraw und Rainer Christoph Schwinges gemeinsam begründeten Projekt in Gießen und Bern alle Graduierten im spätmittelalterlichen Reich (1250–1550) im Rahmen des Repertorium Academicum Germanicum erfasst.¹ Auf dieser Grundlage werden dann systematische Untersuchungen über die Karrierechancen und -wege der Graduierten im Reich möglich sein. Rainer Christoph Schwinges hat, wie der vorliegende Band nun als Zwischensumme des Lebenswerkes dokumentiert, der Universitäts- und Bildungsgeschichte nachhaltige Impulse gegeben. Wer sich mit der spätmittelalterlichen Universitätsgeschichte in Mitteleuropa befasst, kann an diesem Buch nicht vorbeigehen.

Leipzig

Enno Bünz

ARND REITEMEIER, Pfarrkirchen in der Stadt des späten Mittelalters. Politik, Wirtschaft und Verwaltung (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte 177), Franz Steiner, Stuttgart 2005. – 722 S. (ISBN: 3-515-08548-3, Preis: 90,00 €).

Nirgends ist die Stadt des Mittelalters heute noch so gegenwärtig wie in ihren Kirchen. In zahlreichen deutschen Städten sind Pfarrkirchen mit spätmittelalterlich-gotischer Bausubstanz die einzigen repräsentativen Bauzeugen der frühen Stadtgeschichte. Noch eindrücklicher verweisen zahllose Dörfer mit ihrem baulichen Ensemble auf die Bedeutung der Pfarrei als eines „Instituts von langer Dauer“ (Wolfgang Petke). Steht doch die „Kirche im Dorf“ auch heute noch sprichwörtlich für das Zentrum jedes Gemeinwesens. Selbst in den weitgehend entkirchlichten Landschaften Ostdeutschlands entfaltet die Sorge um den historischen Baukörper Dorfkirche noch heute gemeinschaftsstiftende Wirkung.

In gewisser Diskrepanz zur ungebrochenen Präsenz der Pfarrkirche im modernen Stadtbild steht allerdings die Aufmerksamkeit, die die mittelalterliche Pfarrei in der historischen Forschung gefunden hat. Zwar tritt der Themenkreis „Stadt und Kirche“ als geradezu klassisches Feld der bundesrepublikanischen Mittelalterforschung hervor. Doch die Aufmerksamkeit galt dabei eher anderen Aspekten, den Klöstern und Hospitälern etwa oder dem Verhältnis von Klerus und Stadtgemeinde, das zuweilen recht einseitig als dichotomischer Strukturkonflikt interpretiert wurde.

Hingegen steht die hier anzuzeigende Studie von Arnd Reitemeier für eine spürbare Neuausrichtung der Forschung, die dem facettenreichen und kulturgeschichtlich überaus fruchtbaren Komplex der Pfarrei mehr Aufmerksamkeit schenkt. Gewichtige

¹ Vgl. dazu RAINER CHRISTOPH SCHWINGES, Repertorium Academicum Germanicum. Ein Who's Who der graduierten Gelehrten des Alten Reiches (1250–1550), in: Peter Moraw, Gesammelte Beiträge zur Deutschen und Europäischen Universitätsgeschichte. Strukturen – Personen – Entwicklungen (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance, Bd. 31), Leiden/Boston 2008, S. 577–602.

Monografien wie diese sind dabei im Verbund mit großen Tagungen wie etwa der 2009 abgehaltenen Reichenautagung „Die Pfarrei im späten Mittelalter“ besonders geeignet, das neue Forschungsfeld abzustecken und mit Konzeptionen und Inhalten aufzufüllen.

Die Arbeit von Arnd Reitemeier wird allen Erwartungen an eine solche Modellstudie gerecht. Der für die Druckfassung gewählte sehr allgemeine Titel „Pfarrkirchen in der Stadt des späten Mittelalters“ lässt dies allerdings nicht sofort erkennen. Auf die rechte Spur führt erst der Untertitel „Politik, Wirtschaft, Verwaltung“. Es sind Wirtschaft und Verwaltung der Stadtpfarrkirchen und konkret die Geschichte der mit diesen Aufgaben befassten Institution der *Fabrica ecclesiae*, denen Reitemeiers innovativer Zugriff gilt. Der ursprüngliche Titel der Kieler Habilitationsschrift von 2002 lautet denn auch präziser „Fabrica ecclesiae. Wirtschaft und Verwaltung städtischer Pfarrkirchen im Mittelalter“.

Mit der Kirchenfabrik oder Kirchenpflegschaft rückt eine von Laien getragene Institution in den Mittelpunkt, deren Aufgabe die Verwaltung von niederkirchlichem Vermögen und seine Verwendung zugunsten der Pfarrkirche war.¹ Damit weist die Studie mitten in das spannungsreiche Beziehungsgeflecht von Kirche und Welt. Kaum zufällig fehlte der Kirchenfabrik eine Verankerung im Kirchenrecht, denn sie entwickelte sich aus der Gemeinde heraus und stand außerhalb des Einflussbereichs des Pfarrers. Dennoch besaß sie, wie Reitemeier eindrücklich zu zeigen vermag, wesentliche Bedeutung für das Alltagsleben der spätmittelalterlichen Pfarrei.

Die wesentliche Quellengrundlage der Arbeit bildet die schriftliche Überlieferung der Kirchenfabriken, die in der Regel von zwei *Kirchenmeistern* geleitet wurden (weitere Quellenbegriffe sind *Heiligenmeister/-pfleger*, *Kirchenpfleger*, *Kirchenvater* u. ä., lateinisch *vitricus*, *custos* oder *procurator ecclesiae*, aber auch *magister* oder *provisor fabricae*). Besondere Aussagekraft besitzen die Rechnungen der Kirchenmeister, die sich für das Spätmittelalter erstaunlich häufig als Serien erhalten haben. Der Autor hat ausgiebige Archivrecherchen betrieben und kann deshalb im Anhang nicht weniger als 113 Pfarreien aus dem deutschsprachigen Raum nachweisen, für die solche Rechnungsserien aus dem Zeitraum 1400–1520 überliefert sind.

Aufgrund der besonders dichten Überlieferung dient dem Autor die Pfarrkirche St. Willibrord im niederrheinischen Wesel als zentrales Fallbeispiel. Dort überlebte eine fast lückenlose Rechnungsserie von 1401 bis 1452 und 1458 bis 1519 eingemauert in den Kellergewölben der Kirche glücklich deren völlige Zerstörung im Zweiten Weltkrieg und wurde inzwischen sogar ediert. Die Befunde von St. Willibrord kontrolliert Reitemeier durch die vergleichende Auswertung der Quellen zu neun weiteren Pfarreien aus ganz Deutschland. Zu dieser Vergleichsgruppe zählt auch die Fabrik der Dresdner Kreuzkirche, die insofern einen interessanten Sonderfall darstellt, als sie zugleich das Brückenamt, also die Baulast der Dresdner Elbbrücke verwaltete, weshalb ihre Leiter als Brückenmeister bezeichnet wurden.

Derart sicher auf einer breiten und vergleichenden Quellenbasis aufbauend, führt Reitemeier seinen Untersuchungsgang in sieben Kapiteln voran. Nach einleitenden quellenkritischen Überlegungen zu mittelalterlichen Rechnungen werden im zweiten Kapitel zunächst die Entstehung der Kirchenfabriken nachgezeichnet und ihre verfassungsgeschichtliche Verortung in der spätmittelalterlichen Stadt untersucht. Der Rückhalt der Kirchenmeister beim Rat erweist sich dabei als entscheidend. Die Leiter der Kirchenfabrik wurden vom Rat eingesetzt, sie waren angesehene Mitglieder der

¹ Vgl. dazu grundlegend SEBASTIAN SCHRÖCKER, Die Kirchenpflegschaft. Die Verwaltung des Niederkirchenvermögens durch Laien seit dem ausgehenden Mittelalter, Paderborn 1934.

Bürgerschaft und standen ihrem Selbstverständnis nach dem Pfarrer als führende Repräsentanten der Pfarrgemeinde gegenüber.

Die folgenden drei Kapitel behandeln systematisch die wesentlichen Tätigkeitsfelder der Kirchenfabrik: die bauliche Unterhaltung des Kirchengebäudes als Kernaufgabe, weiterhin seine Ausstattung mit Möbeln und Gerätschaften im Inneren und schließlich die Unterstützung des Klerus bei den sakralen Handlungen durch die Bereitstellung von Kerzen, Hostien, Weihrauch, Orgelmusik etc. Die zwei letzten Kapitel erörtern die Finanzierung und Wirtschaftsführung der Fabrik sowie ihre personelle Seite, wobei neben den Kirchenmeistern auch das vielköpfige Hilfspersonal gewürdigt wird.

Zu den Stärken des Buches gehört sein immenser Detailreichtum. Buchstäblich alles, was im Inneren und im Umfeld einer großen Stadtpfarrkirche anzutreffen war, findet seinen Niederschlag in den Rechnungen der Kirchenmeister: vom Weihrauchfass bis zur Orgel im Schwalbennest, von den Glocken bis zur mechanischen Kirchturmuhr, von den Gräbern auf dem Kirchhof bis zum Kärner, von der Schule bis zur Pfarrbibliothek. Reitemeier bereitet dieses Universum systematisch auf. Seine an Einzelbelegen überreiche Studie liest sich über weite Strecken wie ein Reallexikon des facettenreichen kirchlichen Lebens um 1500.

So erfahren wir z. B., dass die Kirchenfabrik von St. Willibrord in Wesel 1410–1412 den Neubau der Pfarrschule finanzierte und den Baufortschritt bis hin zur Fertigstellung eines Aborts mit Wasseranschluss im Detail verfolgte. Auch die Dresdner Kreuzschule erhielt 1480 ein von der Kirchenfabrik errichtetes neues Schulgebäude.

Die eigentlichen seelsorgerischen Aufgaben des Pfarrers und auch die meisten Messpriester blieben jenseits des Einflusses der Kirchenmeister. Dennoch waren diese mit der Organisation und Finanzierung zahlreicher Details des kirchlichen Lebens betraut. In ihren Rechnungsbüchern ist etwa nachzulesen, wie viele Hostien für die Kommunion der Gemeinde zu den kirchlichen Hochfesten eingekauft bzw. gleich selbst gebacken wurden. Belegt findet sich auch, dass bei der Kommunion trotz des Gebots des Laienkelches häufig Wein gereicht wurde – allerdings kein geweihter Messwein als Blut Christi, sondern so genannter Ablutionswein, Flüssigkeit, um die würdige Einnahme der Hostie zu gewährleisten.

Die Kirchenmeister entlohnten Küster, Chorschüler und Organisten, anlassbezogen aber auch geistliches Personal. Ein besonderer Tag für die Dresdner Brückenmeister war die große Prozession am Johannestag. Das Fest war mit einem Ablass für die Elbbrücke verbunden und verdiente schon wegen der damit verbundenen Einnahmen besondere Aufmerksamkeit. Die Brückenmeister organisierten zu diesem Anlass einen Festwagen, auf dem in bunten Kostümen mal Adam und Eva, mal ein schrecklicher „lindtwurm“ zu sehen waren, aber auch einen „windischen“ Prediger, der dem Volk das Wort Gottes in sorbischer Sprache predigte.

Arnd Reitemeier gelingt es eindrucklich, den Kosmos der spätmittelalterlichen Pfarrei aus einer bislang nur wenig bekannten Binnenperspektive auszuleuchten. Die Kirchenmeister stehen exemplarisch für das Engagement der Laien, der Gemeinde für ihre Pfarrei. Die Studie hilft uns damit zu verstehen, wie die Kirche als soziales Zentrum für die alteuropäische Gesellschaft funktionieren konnte und welche Integrationskraft sie insbesondere für die spätmittelalterliche Stadtgemeinde besaß, die Bernd Moeller einmal als „corpus christianum im Kleinen“ beschrieben hat.

Es bleibt zu hoffen, dass zukünftig noch zahlreiche landes- oder ortsgeschichtliche Studien den hier vorgezeichneten Weg einschlagen und so unsere Kenntnis der spätmittelalterlichen Stadt- und Pfarreigeschichte erweitern mögen. Die Quellen liegen, wie Reitemeiers Anhang zeigt, vielerorts bereit.

Schließlich stellt die vorliegende Studie der zukünftigen Forschung die methodische Aufgabe, den Blickwinkel der Kirchenmeister in eine noch zu schreibende Geschichte der spätmittelalterlichen Pfarrei einzubringen. Dabei wird es darum gehen, die *Fabrica* mit den zahlreichen anderen Akteuren und Kräften in Beziehung zu setzen, die in der Pfarrei wirkten, angefangen von den Pfarrern, Kaplänen und Altarpriestern über die kirchliche und weltliche Obrigkeit bis hin zu den vielfältigen Ausdrucksformen klerikaler und laikaler Frömmigkeit.

Wernigerode

Christoph Volkmar

Spätmittelalterliche Residenzbildung in geistlichen Territorien Mittel- und Nordostdeutschlands. Werner Paravicini zum 65. Geburtstag, hrsg. von KLAUS NEITMANN/HEINZ-DIETER HEIMANN (Studien zur brandenburgischen und vergleichenden Landesgeschichte), Lukas-Verlag, Berlin 2009. – 386 S. (ISBN: 3-86732-016-0, Preis: 30,00 €).

Der anzuzeigende Band versammelt die Beiträge der bereits Ende 2005 veranstalteten Tagung, auf der man neben der Herausstellung der einstigen Bedeutung des Tagungsortes – der Bischofsresidenz Ziesar – gewillt war, dem Verhältnis zwischen Bischof und Domkapitel bzw. „den spezifischen Gründen für die (erz-)bischöfliche Trennung von Kathedrale und Domkapitel“ im mittel- und nordostdeutschen Raum nachzugehen, da hier – so offensichtlich die Ausgangsthese der Tagung – diese „nicht in der Konfrontation mit den Autonomiebestrebungen aufstrebender städtischer Bürgerschaften zu finden sind.“ Schon an dieser Stelle kann gesagt werden, dass die Beiträge diesem Anspruch gerecht geworden sind. Der Band ist dem Nestor – mittlerweile darf man das wohl ohne Über- bzw. Untertreibung sagen – WERNER PARAVICINI zum 65. Geburtstag gewidmet. Der Vorgänger auf dem Pfad der Residenzenforschung zieht auch gleich selbst gleichsam als Einstieg eine Bilanz der bisherigen Hof- und Residenzenforschung der letzten 20 Jahre und kann auf ein beeindruckendes Oeuvre verweisen. Mittlerweile scheint die Hof- und Residenzenforschung auf breiteren Schultern zu ruhen, so dass einem über die Zukunft, will sagen ertragreiche Fortführung der Forschung nicht bange zu sein braucht.

Geordnet werden die (zumindest in lokal-geografischer Hinsicht) heterogenen Beiträge nach diversen Gliederungspunkten, wobei insbesondere die „Forschungsaufgabe I. mitteldeutsche Residenzenbildung im wettinischen Hegemonialbereich“ für den hiesigen Bearbeitungsraum von Interesse ist: ENNO BÜNZ gibt einen Einblick in die „Residenzbildung im spätmittelalterlichen Erzstift Mainz“. Diese vor allem als Vergleich gedachte Studie war allerdings weniger als Vorbild für die Suffragane bzw. die mitteldeutschen Bistümer geeignet, denn dort vollzogen sich recht individuelle Entwicklungen, wie etwa die Steinheims, das aus einem Schisma aufstieg, oder von Eltville, welches das ältere Aschaffenburg ablöste, ehe die Erzbischöfe wieder an den Stadtrand ihrer Kathedralstadt zogen und sich dort in Form der Martinsburg eine neue Residenz errichteten. Als weitere Folie sollten die mittelrheinischen Bistümer dienen, deren bischöfliche Residenzen KURT ANDERMANN in einem Überblick abhandelt. Allerdings eigneten sich die westdeutschen Bistümer kaum als Kopiervorlage – zu individuell waren die Bedingungen und Voraussetzungen in mittel- und nordostdeutschen Bistümern, wie dann die folgenden Beiträge eindrücklich vor Augen führen.

MICHAEL SCHOLZ geht der Frage nach, ob ein Hof auch ohne Fürst denkbar ist und verneint sie letztlich. Lediglich ein sog. Hoflager konnte sich ausbilden, in dessen Folge die Trennung zwischen Hof und Verwaltung einsetzte. MARKUS LEO MOCK